

# Kolumne: Besser, am besten, pareto-optimal

Günther Ortmann



Was stört mich an der schönen Idee einer besseren Zukunft? Auf der Hand liegt, dass sie, so allgemein gehalten, zwei Fragen übergeht: «Besser in welcher Hinsicht?» und «Besser für wen?». Gibt «Veränderung zum Nutzen aller» eine Antwort auf beide Fragen? So könnte man es sehen, so sehen es Viele. Die Vielfalt möglicher Hinsichten scheint in der Vielfalt individueller Nutzen gewahrt und das «Für wen?» einer allseits befriedigenden Antwort zugeführt: «für alle». Der Haken an der Sache ist, dass, wie jeder weiß, individuelle Nutzensvorstellungen zu divergieren und gar zu konfliktieren pflegen, und dass der Ausweg in die Aggregation (Summation) der individuellen Nutzen mangels kardinaler Messbarkeit der Nutzen verstellt ist. (Zur Erinnerung: Gewicht ist kardinal messbar, nämlich in Kilogramm, und man kann addieren und subtrahieren. Im Falle ordinaler Messung, welche lediglich eine Rangordnung liefert, wie etwa bei Schulnoten, geht das nicht. Eine Zwei ist nicht doppelt so gut wie eine Vier. So liegen die Dinge auch beim Nutzen. Man kann sagen «better off», aber nicht: «doppelt so nützlich».)

Ökonomen behelfen sich daher mit einem abgeschwächten, bescheideneren, allzu bescheidenen Kriterium: Den Nutzen aller fördert es, wenn der Nutzen eines Einzigen oder Einiger erhöht wird, ohne den Nutzen eines einzigen Anderen zu beeinträchtigen. Zustände, in denen niemandes Nutzen ohne Beeinträchtigung des Nutzens auch nur eines Anderen erhöht werden kann, nennen diese Ökonomen – sprachwidrig, aber wirkmächtig – optimal, nämlich pareto-optimal. Optimal heißt ja: besser geht's nicht, aber gemeint ist dann eben nur: Besser geht's nicht, ohne dass mindestens Einer Schaden nimmt. Das

ist dann «die beste aller möglichen Welten» auf der Schwundstufe des Ökonomen. Es gibt jedoch viele solcher pareto-optimalen Zustände, was mit dem Begriff des Optimums nicht so recht vereinbar ist, und, noch arger: Beileibe nicht alle derartige Zustände können wir billigen (geschweige denn optimal nennen). Denn leider erlebt dabei die Frage «Besser für wen?» die Wiederkehr des Verdrängten in Gestalt der Frage: «Schaden für wen?», wie folgendes – zugegeben: etwas extremes – Gedankenexperiment schlagend klar macht, bei dem der Schaden einer Veränderung tatsächlich nur einen einzigen Anderen trifft, der – zu Recht? – den Schutz des Pareto-Kriteriums genießt: Wenn dieser Einzige alle Güter der Welt besitzt und ihm genau das subjektiven Nutzen stiftet, dann ist auch diese Güterverteilung pareto-optimal, denn jede andere Verteilung ... . Sie sehen den Punkt – und warum man das Pareto-Kriterium konservativ nennt. Seine Anwendung privilegiert den Status quo. Man mag an dieser Stelle auch an «alle Informationen dieser Welt» denken – das Google-Ziel laut Firmenprofil lautet ja: «Die Informationen der Welt organisieren.» Angenommen, die Welt der Google-Nutzer (und auch vieler Anderer) ließe sich nur verbessern, indem man die Rechte Googles einschränkt und/oder dem Unternehmen strengere Pflichten auferlegt, also seinen Nutzen mindert: Das hieße, das Pareto-Kriterium für Optimalität zu verletzen – wäre aber vielleicht doch eine «Veränderung zum Nutzen *fast* aller»?

Prof. Günther Ortmann, Professor für Führung  
an der Universität Witten/Herdecke, Kontakt: ortmann@hsu-hh.de